

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 16 (1912-1913)
Heft: 8

Artikel: Das Eheexamen : [Schluss]
Autor: Schmitthenner, Adolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-664880>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schwill dann ward und qualmig enge um mich her die Luft, als schwänge
Unsichtbare Weihrauchfässer, wandelnd leis, ein Seraphs'heer.

„Gott hat Trost für dich erkoren durch die Engel lichtgeboren!“

Rief ich, — „o vergiß Lenoren, die dein Herz geliebt so sehr;

Atme auf, vergiß Lenoren, die geliebt du allzu sehr!“ —

Sprach der Rabe: „Nimmermehr!“

„Düstrer Votel“ frug voll Zweifel ich, „ob Vogel oder Teufel, —

Ob dich der Versucher sandte, ob der Sturm dich jagte her, —

Du, der nimmer mich verschonet, der im Unholdslande wohnet,

Wo das nächt'ge Grauen thronet, künde mir, was ich begeh'r:

Ist kein Balsam denn in Gilead? — künde, was ich heiß begeh'r!“

Sprach der Rabe: „Nimmermehr!“

„Düstrer Votel“ frug voll Zweifel ich, „ob Vogel oder Teufel!

Bei dem Himmel droben, bei dem Gott, den ich, wie du, vereh'r:

Iind' ich, sprich! an Edens Thoren wieder einst, die ich verloren,

Jene Maid, die man Lenoren jezo nennt im Engelsheer, —

Die Geweihte, die Lenoren jezt man nennt im Engelsheer?“ —

Sprach der Rabe: „Nimmermehr!“

„Vogel oder Teufel, hebe dich hinweg!“ so rief ich, „schwebe

Wieder in den Sturm zurück und in das nächt'ge Schattenmeer!

Keine Feder laß als Zeichen mir der Lüge sonder Gleichen!

Sollst von meiner Thür entweichen! von der Büste fort dich s'her!

Fort! und reiß aus meinem Herzen deines Schnabels scharfen Speer!“

Sprach der Rabe: „Nimmermehr!“

Und der Rabe, schwarz und dunkel, sitzt mit krächzendem Gemunkel

Noch auf meiner Pallasbüste ob der Thür bedeutungsschwer.

Seine Dämonaugen glühen unheilvoll mit wildem Sprühen,

Seiner Flügel Schatten ziehen an dem Boden breit umher;

Und mein Herz wird aus dem Schatten, der mich einhüllt weit umher,

Sich erheben — nimmermehr!

Das Eheexamen.

Von Adolf Schmitthener.

(Schluß.)

Wenn ihr einen Augenblick still seid, will ich es euch mit zwei Worten erklären. Aber habt ihr denn Zeit am Samstagabend? Wollt ihr nicht lieber ein andermal —?

Nein, sagten die Frauen, wir haben Zeit. Und die Sprecherin setzte sich wieder auf das Ruhebettlein nieder.

Der Pfarrer hub an: Erstlich, dieweil all unser Heil daran liegt, daß wir und unsere Nachkommen —

In diesem Augenblick erhob sich in nächster Nähe ein so fürchterliches Geheul, daß selbst der Pfarrer erschrak.

Das ist der Hund! riefen die Frauen durcheinander und schauten ängstlich nach der Thür, die zu des Pfarrers Schlafkammer führte. In den kurzen Pausen zwischen den einzelnen Heulstrophen hörte man das schnuppernde Stoßen einer Hundsschnauze.

Wir sind ganz sicher, sagte der Pfarrer innerlich erfreut. Die Thür ist geschlossen.

So weist doch euren Hund zur Ruhe! Man versteht ja sein eigen Wort nicht! schrie die Sprecherin dem Pfarrer ins Ohr.

Ich will es versuchen, aber ihr werdet sehen: mir folgt er nicht! schrie der Pfarrer durch seine vorgehaltenen Hände.

Er ging in seine Schlafkammer, und die Frauen hörten durch das Geheul des Hundes sein beschwichtigendes Zureden. Nach einer Weile kam er kopfschüttend zurück und zuckte mit der Achsel.

Der sollte mein gehören! Ruft Eure Tochter! schrieen die Weiber durcheinander.

Hanna! Hanna! hole den Hund! rief der Pfarrer in den Hausgang hinaus. Wo ist denn das Mädchen?

Er ging hinaus, sie zu suchen. Nach einer Weile kehrte er ungerichteter Dinge zurück. Sie ist im ganzen Hause nicht zu finden.

Hier kann man ja nicht sprechen! schrie die Wortführerin. Könnt Ihr uns nicht in ein anderes Zimmer führen?

Gern, sagte der Pfarrer lächelnd und ging mit der Ampel voran durch den Hausgang in das Wohnzimmer, wo sein Süpplein auf dem Tische dampfte. Aber kaum waren die Frauen eingetreten, so erscholl das Hundegeheul genau in derselben Nähe, und wieder hörte man in den kurzen Pausen das Schnüffeln und Krachen des Tieres.

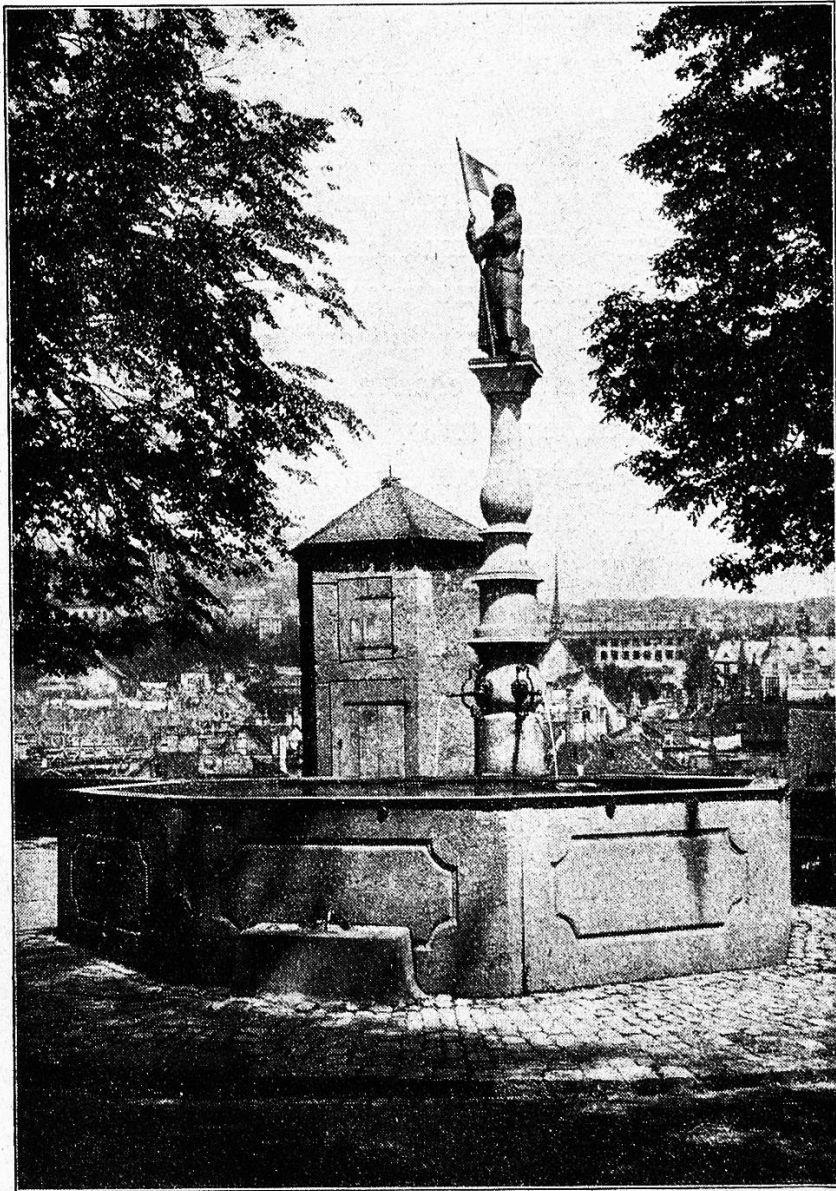
Die Weiber sahen einander ärgerlich an und fügten sich zum Gehen.

Ihr solltet Euren Hund besser ziehen, abschaffen, totschießen, schrieen sie dem Pfarrer beim Abschiede zu. Der leuchtete ihnen die Treppe hinunter. Unten bei der Haustür hielten sie an, und die Sprecherin machte noch einen Versuch, von ihrem Thema zu reden.

Da mußte der Hund die Thür aufgesprengt haben. Er erschien oben an der Treppe, stellte sich mit gespreizten Beinen hin, streckte den Kopf in die Höhe und fing so erbärmlich an zu heulen, daß die Weiber, einander drängend, aus dem Hause flüchteten.

Als sich die Thür geschlossen hatte, war Ranke über seine gelungne Heldentat außer sich vor Vergnügen. Er rastete von der Speicherstiege bis zur Haustür und wieder zurück und stieß mitunter einen Trompetenstoß triumphierender Lust aus. Wenn er an seinem sogenannten Herrn vorüberschoß, sah er ihn von der Seite an mit funkelnden Schalksaugen oder stieß ihn mit der Schnauze an den Stiefel.

Melchior Sthbelius begab sich in das Wohnzimmer und setzte sich an den Tisch. Gleichmütig, wie wenn nichts geschehen wäre, kam seine Tochter zur Tür herein, holte ihr Nähzeug vom Fensterims und setzte sich auch an den Tisch. Während der Vater sein Süpplein aß, erzählte er zwischenhinein in kurzen, abgerissenen Sätzen die Erlebnisse des heutigen Nach-



Brunnen mit der Standfigur einer bewaffneten Zürcherin aus der Episode der zürcherischen Kriegerinnen auf dem Lindenhof im Jahre 1248.

mittags. Hanna hörte ihm schweigend zu. Als sie von der Lebensgefahr des Vaters gehört hatte, war sie erbleicht, und als er von seiner Rettung erzählte, traten Tränen in ihre warmen braunen Augen. Ihre Lippen öffneten sich zu einem unmutigen Worte, als er von dem Ausgange des Cheeramens berichtete; aber ihr Vater, der gerade auffah, winkte ihr Schweigen. Er hatte seine Erzählung vollendet und seine Suppe gegessen.

Mit dem ungestüm fordernden Bettler, der bei jedem Bissen an ihm emporsprang und ihn am Armel fragte, theilte er Brot und Fleisch und erhob sich dann, um sich in sein Stüblein zu begeben.

Unter der Thür blieb er stehn und sah auf den Hund zurück, der sich auf ein Wolfsfell gelegt hatte: Ranko, ich möchte dich gern bei mir haben; willst du mit mir gehn?

Der Hund besann sich eine Weile, dann erhob er sich mißmutig, streckte die Glieder und wandelte wie ein verdrießlicher Wohltäter hinter dem Pfarrer her.

Als dieser in seinem Museum war, stellte er die Lampe auf den Ofen, sodaß sie das ganze Zimmer erhellte, zog die Predigt aus dem Kamisol und begann den üblichen Zimmerwandel.

Aber seine Gedanken waren nicht gesammelt. Immer wieder zogen sie hinauf zu dem Burschen, der jetzt in der Nacht droben im Walde stand und mit bittern Gedanken seiner gedachte. Melchior Stybelius war heute gar nicht mit sich zufrieden, und wenn er kein gutes Gewissen hatte, fiel ihm das Erlernen der Predigt noch einmal so schwer.

Er setzte sich auf sein Ruhebettlein und rief seinen Hund. Als dieser sich nicht rührte, trat er zu ihm, kniete bei ihm nieder und liebte ihn. Dann trat er an das Pult und schrieb in ein Büchlein die Worte: Durch die Barmherzigkeit des grundgütigen Gottes habe ich heute drei Wohltaten erhalten. Erstlich: Bernd, der Jäger, und Apollonia Wamboldin haben mir das Leben gerettet. Zum andern: Bernd, der Jäger, hat mir meine verlorne Predigt wieder gebracht. Zum dritten: Mein Hund Ranko hat mir die Weiber zum Haus hinausgeheult. Es dünket mich fast, daß ich für die letzte Wohltat am dankbarsten gewesen sei.

Er ging dann wieder auf und ab und begann an seiner Predigt zu lernen. Aber mit einemmal ertappte er sich, wie er am Fenster stand, in die Nacht hinausschaute und an das arme Mägdlein dachte, das jetzt wohl auf seinem Lager heiße Tränen weinte.

In solchen Augenblicken wurde in dem alten Pfarrer die Sehnsucht nach seinem verstorbenen Weibe lebendig, und es trieb ihn zu seinem Kinde hin, das der Heimgegangenen in Aussehen und Wesen so ähnlich war.

Auch jetzt verließ er seine Stube und ging leise hinüber in das Wohnzimmer. Er hatte das Bedürfnis, von seinem Kinde gerechtfertigt zu werden, sodaß er dann mit geheiltem Gewissen zu seiner Predigt zurückkehren konnte.

Es war, als ob Hanna ihren Vater erwartet hätte. Sie schlug die Chronik zu, in der sie gelesen hatte, und sah ihren Vater an, der gesenkten Hauptes im Zimmer auf und nieder ging.

Als er wieder einmal ihrem Stuhle zunächst war, blieb er stehen, schaute sein Kind an und sagte: Hanna, ich bringe die dumme Geschichte nicht aus dem Sinn.

Ich auch nicht, Vater.

Sie schauten sich in die Augen. Als Hanna bemerkte, daß die Augen ihres Vaters flimmerten, senkte sie die ihren.



Stüssibrunnen, Stüssihofstatt, Zürich. Rudolf Stüssi, Bürgermeister von Zürich, fiel in der Schlacht bei St. Jakob a. d. Sihl. 22. Juli 1443.

Nach einer Weile hub der Pfarrer wieder an, wie im Verfolg der Worte, die er in sein Büchlein geschrieben hatte: Weißt du, Hanna, die beiden andern sind meine Pfarrkinder, und denen bin ich Besseres schuldig als nur ein Herz.

Ich kenne nichts Besseres, Vater, als dein Herz.

Melchior Stybelius streichelte seinem Kinde die braunen Flechten und seine Augen füllten sich mit Tränen.

So mußt du nicht sagen, Hanna! Aber eines möchte ich noch von dir wissen. Nicht wahr, Kind, ich konnte doch nicht anders handeln? Ich wäre treulos gewesen gegen mein Amt, wenn ich der Neigung nachgegeben hätte.

Er liebte ihre Flechten, aber die billigende Antwort blieb aus.

Dann hättest du vorhin auch die Weiber anhören müssen, Vater!

Der Pfarrer sah betroffen auf.

Wahrhaftig, sagte er, wenn ich sie hätte examinieren dürfen — ich glaube, sie wären jetzt noch da.

Er trat ans Fenster und schaute durch die runden Scheiben in die Nacht hinaus.

Hanna!

Was willst du, Vater?

Er drehte sich rasch um und sah scharf zu seiner Tochter hinüber.

Was würdest du tun an Apollonias Stelle?

Hanna richtete sich auf, so daß ihr Kopf in den Schatten der Spinde kam, und sagte, ohne sich zu besinnen:

Ich ginge hinauf zu ihm in seine Wildhütte, noch in dieser Nacht, und würde ihm sagen: Da hast du mich, ich bin dein Weib; und morgen früh ging ich mit ihm in die Welt hinaus.

Der Pfarrer ging auf sein Kind zu und drückte ihr Haupt an seine Brust. Dann sagte er: Gute Nacht, Hanna, und ging still auf seine Stube.

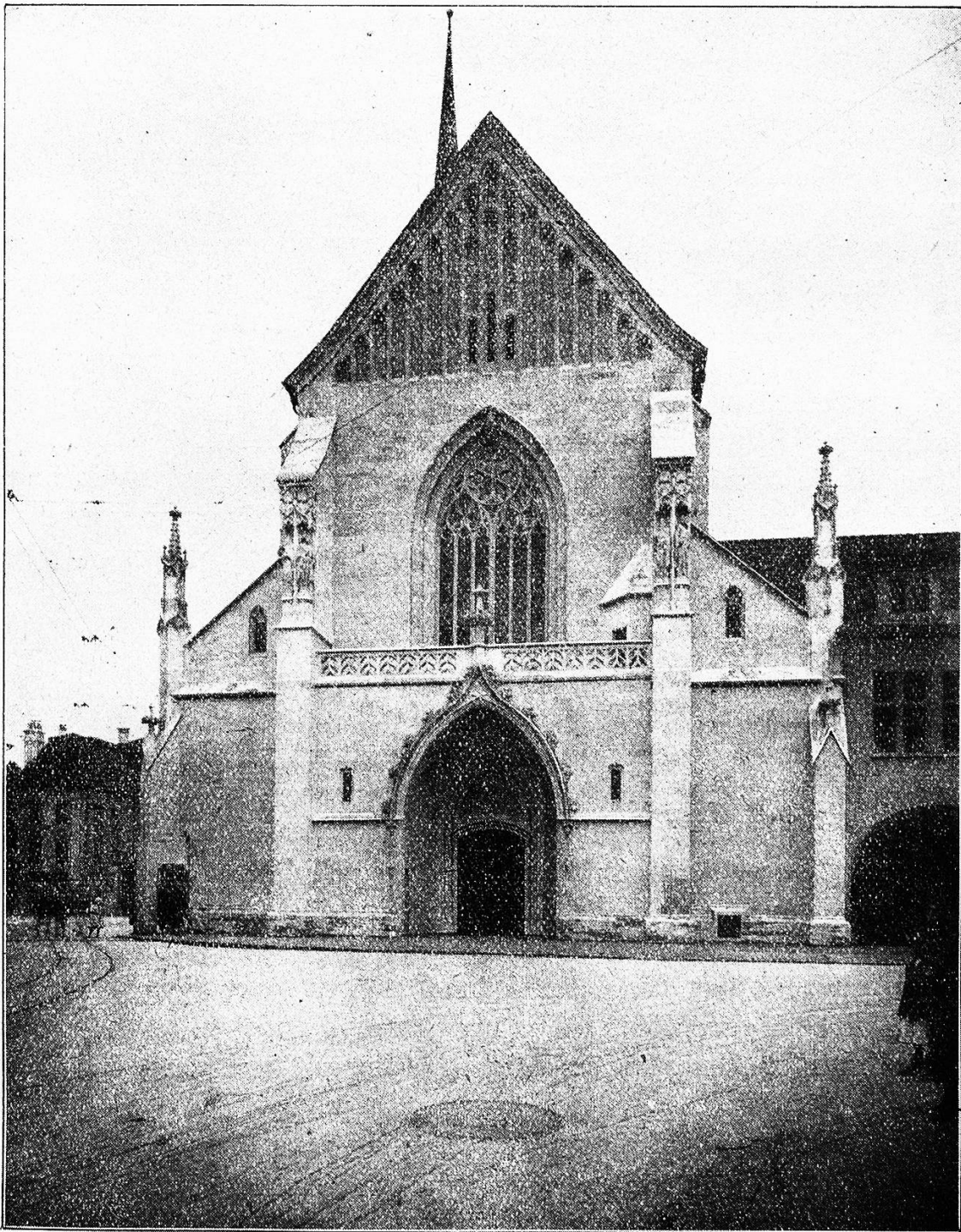
Hanna löschte das Licht aus und ging hinüber in ihre Kammer. Das volle Mondlicht fiel herein. Sie öffnete ihre Flechten und setzte sich ans Fenster. Sie schaute hinaus in den flimmernden Schein und gedachte an den Weg des Mädchens durch den stillen Wald den dunkeln Berg hinan.

Da hörte sie ihres Vaters Tür gehn. Sie erhob sich, um ihn nochmal zu grüßen. Sie hatte schon ihre Tür geöffnet. Da sah sie ihren Vater, zum Ausgange gerüstet, mit Hut und Stod aus dem Zimmer kommen.

Unter der Tür wandte er sich noch einmal in die Stube zurück und lockte mit flüsternder Stimme dem Hunde. Der kam aus seinem Winkel hervor, ging um seinen schmeichelnden Herrn herum und wandelte dann wieder ins Zimmer zurück. Hannas Vater machte noch einen vergeblichen Versuch, seinen Hund zu bewegen, ihn zu begleiten. Dann drückte er leise die Tür in die Falle und schlich die Treppe hinunter. Das Mädchen hörte, wie er die Haustür öffnete und von außen zuschloß, und wie seine Schritte in der Gasse verhallten.

Wie gern wäre sie mit ihm gegangen! Aber sie wußte, daß er sie nicht dulden würde, und sie hatte das Gefühl, daß er bei diesem Gange

allein sein müsse. Sie trat ans Fenster und sah zum bleichen Himmel empor. Hinter dem Hause muß der Mond strahlen, sagte sie. Er hat hellen Weg. Und betend dachte sie an ihren Vater. Dann ging sie in die Küche, füllte die Ampel mit Öl und kehrte in das Wohnzimmer zurück. Ihr Buch lag noch aufgeschlagen auf dem Tische. Sie suchte, wo sie stehn geblieben war, und las weiter getrostes Herzens und fröhlichen Sinnes.



Neue West-Fassade der durch Prof. W. Gull 1912 restaurierten Fraumünsterkirche in Zürich.

Es war stille Mitternacht, als der Pfarrer über den mondbeglänzten Marktplatz ging. Er eilte an dem schwarzen Gebirge seiner Kirche vorbei, die Steingasse hinab, dem Brückentor zu. Hier klopfte er dem Pförtner und nannte seinen Namen. Ja, ja, der Tod geht um drüben über dem Neckar, brummte der alte Daniel und erhob sich von seiner Britsche. Es schleicht zu Weinheim weidlich herum und ist jetzt schon in dreizehn Häusern, und jetzt ist es allbereits in Neuenheim, so daß sie den Pfarrer rufen. Da kann es leichtlich auch hierher kommen. Denn es ist noch niemals zu Weinheim gewesen, ohne daß es auch hierher gekommen sei.

Der Mann redete von der Pest. Er war ans Fenster getreten und rief hinaus: Geht nur zu, Herr Pfarrer; die Pforte ist auf!

Melchior Stibelius öffnete das Türlein und schlüpfte hinaus in die schwarze Nacht, in die der Mondschein durch die Lücken des Brückenbaues neugierig hineinschaute. Der Boden dröhnte unter seinen Schritten, und aufgeschrecktes Nachtgevägel huschte über ihn her und flüchtete sich in die schwärzesten Winkel des Dachgebälkes. Jetzt stand er vor der aufgetürmten Finsternis des äußeren Tors. Er klopfte an das Fenster und nannte seinen Namen. Barbara, Barbara! rief innen der Wächter. Der Pfarrer geht hinüber. Jetzt fängt in Neuenheim das Sterben an. Nach einer geraumen Weile kam er heraus mit einer Laterne und dem unförmlichen Schlüssel. Er öffnete die Tür, und der Pfarrer trat hinaus auf die mond- helle Straße. Er eilte dem Ufer entlang; rechts der glühende Strom, links das lichterfüllte Nebgehänge. Dann bog er in die nächtige Schlucht ein, die in's Gebirg hinaufführt ...

Er schritt vorwärts, ohne sich umzuschauen, ohne innezuhalten. Alle Müdigkeit war verschwunden, und wenn der Weg steiler wurde, so reizte ihn dies, nur um so schneller zu gehn. Er sah kaum zur Seite, wenn es im Gebüsch raschelte, und er horchte kaum auf, wenn das Echo den Hall seiner Schritte zurückwarf. Nur wenn die Glockenschläge vom Heiliggeistturm zu ihm herüberflangen, blieb er stehn und zählte. Bald war er aus der Finsternis der Schlucht auf die lichtbeglänzte Berghöhe gelangt und eilte nun unter den flimmernden Zweigen der jungen Buchen fürbaß, immer hinauf. Er atmete schwer, und der Schweiß brach ihm aus den Poren. Aber er hemmte seine Schritte nicht, bis er oben stand an dem stillen Kreuzwege, wo das Brunnlein klang wie ein Silberglöckchen aus dem heimlichen Mond- scheinreiche der Elfen.

Dort hinter dem Gebüsch mußte der Baumstamm liegen, wo die beiden Liebesleute gegessen hatten, und hier war der Weg, der zum Holtermann hinaufführte. Hinter diesem, zwischen der einsamen Waldstraße, die von den Römerzeiten her auf dem Ramme des Gebirges hinführte, und zwischen dem steilen Berghang, der in das Siebenmühlental hinabstürzte, lag des

Kurfürsten Hirschgarten, den der Jäger Bernd Hieber vor dem Einbruch der Wildschüßen zu hüten hatte.

Melchior Stibelius stieg rüstig den Berg hinan zwischen den hohen Föhren, deren rötliche Gipfel im Mondlicht leuchteten. Darauf kam er in stillen, dunkeln Tannenwald. Hier hörte er seinen eigenen Tritt nicht und atmete auf, wenn er mit dem Fuße an eine unterhöhlte Wurzel stieß. So ging er eine Weile. Dann lichtete sich der Blick. Er sah aus der Finsternis in einen Schlag hinaus, wo ein gespenstischer Tag waltete, und auf den klaren Stämmen der vereinzelten Hochbäume sich flimmernde Wipfel wiegten.

Der Pfarrer ging langsamer; es war ihm feierlich zu Mute, wie wenn er auf die Kanzel stiege. Jetzt war er in den Schlag hinausgetreten. Auf dem Boden wechselten langgestreckte, schwarze Schatten mit breiten lichten Streifen. Dort das unförmliche Ungetüm, das mitten in einem weiten hellen Raum schwarz auf dem Boden flohte, war der Schatten der Holtermannseiche; und zur linken Hand stieg sie selber empor, auf der Mondseite wie lichter Firnschnee, gegen den Schatten zu wie schwarze Felswand.

Die Gestalt des Pfarrers wandelte hoch zwischen den Bäumen, und ihr gespenstischer Schatten glitt von Finsternis zu Finsternis. Jetzt war der Schatten in die Nacht getaucht, die den Holtermann hütete, und schon wollte er wieder herauswachsen in das Licht hinein und dem nächsten Dunkel zu, da rief aus eben diesem Dunkel eine helle Stimme:

Halt, oder ich schieße!

Melchior Stibelius hatte die Stimme erkannt, und das Herz frohlockte ihm in der Brust.

Bernd Hieber, laß mich hinaustreten ins Licht, und dann erschieße mich, wenn du willst.

Eine Weile war alles still, dann fragte die Stimme von vornhin, aber sie hehte:

Wer seid Ihr denn?

Das wirst du alsbald sehen!

Der Pfarrer trat aus dem Schatten und befreite sein Haupt von dem breittkempigen Hut.

Da stieß der andre einen Schreckensruf aus und begann: Alle guten Geister

Der Pfarrer lachte. Du Narr, ich werde doch nicht spuken bei lebendigem Leibe.

Er trat auf den Jäger zu und griff mit der Hand voraus.

Da ist die Armbrust, und da bist du selber. Hier hast du meine Hand, sie ist Fleisch und Blut und noch warm und lebendig, Gott sei Dank und dir!

Was wollt Ihr da oben? fragte der Jäger entsetzt.

Ich will zu dir.

Zu mir? Wer hat Euch verraten ... brauste der Jäger auf.

Verraten? Was ist da zu verraten? Komm heraus aus der Finsternis, daß wir uns in die Augen schauen! Bernd, bist du allein?

Ja.

Ist niemand in deiner Hütte?

Nein.

Weit und breit kein Mensch?

Keiner, von dem ich weiß.

So komm! Ich bin müde. Wir wollen noch ein paar Schritte gehen bis zur Wegscheide. Dort steht eine Bank.

Sie kehrten auf den Weg zurück und hatten bald die Bank erreicht. Sie lag im Dämmerchein. Der Mond neigte sich zum Untergang.

Wir wollen uns setzen, Bernd. Leg dein Gewehr auf die Seite und antworte, was ich dich frage. Du wirst mir diesesmal auf jede Frage antworten können. Aber Bernd, daß du mir die Wahrheit sagst! Versprich mir's bei Gott!

Bei Gott! sagte Bernd.

Sage, Bernd, warum hast du mich angerufen, als ich noch im Schatten war. Hätte ich Böses im Sinne gehabt, so hätte ich mich rüsten können zur Wehr.

Oder Ihr hättet auch fliehen können, sagte Bernd. Unter den Wildschützen ist so mancher arme Teufel. Hab ich ihn nicht gesehen, so brauch ich nicht wider ihn zu zeugen.

Siehst du, Bernd, sagte der Pfarrer vergnügt, jetzt bist du in der hundertundsiebenten Frage des Katechismus bestanden. Denn wie lautet selbige? „Ist's aber damit genug, daß wir unsern Nächsten, wie obgemeldet, nicht töten? Antwort: Nein, denn, indem Gott Neid, Haß und Zorn verdammt, will er von uns haben, daß wir unsern Nächsten lieben als uns selbst, gegen ihn Geduld, Friede, Sanftmut, Barmherzigkeit und Freundlichkeit erzeigen, seinen Schaden soviel uns möglich abwenden, und auch unsern Feinden Gutes tun.“ Die Wildschützen sind ja deine Feinde, Bernd ... Warum hast du mir denn heute mittag die Predigt wieder gebracht? Hättest du sie nicht gebrauchen können, um dir Pfropfen daraus zu machen?

Freilich wohl, sagte Bernd; aber ich wußte ja, daß sie Euch zugehört. Und dann —

Der Pfarrer fiel ihm erfreut in's Wort: Wenn du deine Armbrust verlorest, und ich fände sie, was wolltest du?

Daß ich sie wieder friege.

Optime! Die hundertundelfte Frage ist auch bestanden. Denn wie heißt sie? „Was gebeut dir Gott im achten Gebot? Antwort: Daß ich meines Nächsten Nutzen, wo ich kann und mag, fördere und gegen ihn also handle, wie ich wollte, daß man mit mir handle.“

Ich habe noch nicht alles gesagt, meinte der Bursche und seine Stimme klang verzagt.

So? Was hast du mir noch zu sagen?

Ich habe auch die Apollonia noch einmal sehen wollen.

Und mit ihr sprechen wollen?

Ja.

Und etwas mit ihr verabreden wollen?

Der Bursche nickte.

Der Pfarrer fraute sich hinter den Ohren. In der hundertundneunten Frage steht die Sache bedenklich. Weißt du, sie lautet: „Verbeut Gott in diesem Gebot nichts mehr denn Ehebruch und dergleichen Schanden?“

Plötzlich aber ging ein Freudenschein über sein Gesicht, und er rief:

Um so besser aber weißt du in der hundertundzwölften Frage Bescheid! „Was will das neunte Gebot? Antwort: Daß ich wider niemand falsch Zeugnis gebe, in Gerichts- und allen andern Handlungen die Wahrheit liebe, aufrichtig sage und bekenne.“ Zu den Gerichtshandlungen gehört auch das Eheexamen. In der zweiten Tafel bist du gut bestanden, Bernd. Wir wollen jetzt noch ein wenig die erste Tafel vornehmen. Wie du den Berg hinunter gesprungen bist, um mich vor dem Absturz zu retten, hast du da auch an Gott gedacht?

Dazu hatte ich nicht die Zeit, sagte Bernd ehrlich.

Gut. Wenn du nun selber hinuntergestürzt wärest und wärest tod- und zwischen den Steinen gelegen, aber noch mit all deinen Sinnen, was hättest du getan?

Ich hätte mich umgeschaut, wo die Apollonia ist.

Recht so! Und wenn du sie heil und gesund gesehen hättest, was hättest du dann gesagt?

Gott sei Dank! hätte ich gesagt.

Vortrefflich! Und wenn sie tot neben dir gelegen wäre?

Dann wäre ich zu ihr hingekrochen und hätte ihr die Augen zugeedrückt.

Und dann?

Dann hätte ich gesagt: Gott schenke ihr eine fröhliche Auferstehung!

Und wenn das Sterben an dich selber gekommen wäre?

Dann hätte ich gesagt, was mich meine Großmutter gelehrt hat.

Was hat dich denn deine Großmutter gelehrt?

Der Bursche faltete andächtig seine Hände, aber schwieg.

Nun? ermunterte der Pfarrer.

Das sagt man nur in Todesnot, erwiderte Bernd leise.

Eine Weile schwiegen beide.

Auch in der ersten Tafel bist du gut beschlagen, sagte der Pfarrer mit weicher Stimme. So sind wir nun über die Gebote glücklich hinaus, fuhr er munter fort. Da in dem gottseligen Wandel nach den zehn Geboten sich des Menschen Dankbarkeit für die Erlösung erweist, diese Dankbarkeit aber den rechten Glauben voraussetzt, so wollen wir annehmen und uns dessen freudwillig versichert halten, daß du auch im Glauben wohl und vortrefflich bestanden seist. Nun aber die Sakramente! Wie wird es wohl damit stehen, Bernd? Das wird ein schweres Stück geben.

Melchior Sthelius schaute eine Weile vor sich nieder; dann blickte es schalkhaft in seinen Augen.

Bernd, sagte er, sprich die Wahrheit! Weiß du, was Ubiquität ist?

Nein, antwortete der Jäger betrübt.

Gott wird dir solche Unwissenheit lohnen! sagte der Pfarrer feierlich. Und nun versprich mir, Bernd, erhalte dir diese glückselige Unkenntnis, wenn du nach Amberg kommst, wo die Lutherischen wohnen. Versprich mir, Bernd, daß du dich niemals mit der Ubiquität in deinen Gedanken abgeben willst, und daß du einen jeden, der dir diesen seelenmörderischen Irrwahn empfiehlt, als einen greulichen Verführer verabscheuen willst.

Das verspreche ich gern, sagte Bernd treuherzig und schlug in die hingehaltne Rechte ein.

So, Gott sei Dank! Jetzt sind wir auch durch die Sakramente glimpflich hindurchgekommen. Bernd, stehe auf!

Der Pfarrer erhob sich gleichfalls.

Bernd Gieber, kurfürstlicher Jäger, du hast dein Ehegarnen rühmlich bestanden! Übermorgen ist Hochzeit im Pfarrhause.

In Eurem Hause? fragte der Bursche verwundert. Wer denn?

Bernd Gieber und Apollonia Wamboldin.

Da schwang der Bursche seine Mütze und jauchzte in den Morgenwind hinein.

Und nun leb' wohl bis dorthin! Wann zieht der Kurfürst ab?

Am Dienstag nach der Mahlzeit.

Und am Dienstag früh um zehn Uhr ist die Trauung in der Heiliggeistkirche. — Welche Stunde mag es jetzt sein, Bernd?

Der Jäger sah gen Himmel und sagte: Drei Uhr ist's vorüber.

Und um halb neun Uhr habe ich die Predigt zu halten!

Der Pfarrer fröstelte.

Der Mond war untergegangen. Sein mildes, weiches Reich war von harter, kalter Morgendämmerung verdrängt. Die Schatten waren ver-

schwunden, aber auch das Licht war erloschen, und ihm fühlen Tau schauerte der Wald. Aus der Tiefe aber klang ein Wachtelruf.

Bernd begleitete den Pfarrer durch den Schlag und den Tannenwald bis an die Wegscheide, in deren Nähe das gestrige Examen stattgefunden hatte.

Bis hierher darf ich geh'n, sagte er. Er trat aus dem Walde vor und spähte den Weg hinab.

Nach wem spähst du aus? fragte der Pfarrer.

Bernd antwortete nicht. Wollt Ihr mir noch einen Gefallen tun? fragte er nach einer Weile.

Welchen?

Geht nicht die Hirschgasse hinunter, sondern am Heidenknörzel vorbei über die Rührruhe und die Rüblerwiese nach dem Stifte.

Warum denn?

Bernd kämpfte mit sich, aber er fürchtete offenbar, das gute Ergebnis seines Cheexamens zu beeinträchtigen. Er blieb die Antwort schuldig.

Es ist ein Umweg von einer halben Stunde, aber ich will dir den Gefallen tun, Bernd, sagte der Pfarrer.

Sie schieden von einander. Der Pfarrer griff wacker aus. Es war ihm so frisch und fröhlich zu Mute. Er lauschte auf das Gezitscher der erwachenden Waldbögel und schaute in den goldig aufdämmernden Morgen hinein.

Jetzt die Predigt, sagte er. Er zog die Handschrift aus dem Kamisol. Aber es war noch zu finster, daß er hätte lesen können.

Er steckte sie wieder in die Tasche und suchte sich aus dem Gedächtnis den Gang der Predigt zu vergegenwärtigen. Wie stand sie ihm mit einemmale so deutlich vor der Seele, greifbar in allen ihren Teilen, übersichtlich und durchsichtig! Und wie er nun daranging, sie wörtlich durchzudenken, wie strömten, wie drängten sich die Gedanken, wie stellten sich mühelos die Worte ein! Er hielt die Predigt nicht laut, aber er machte mit der Rechten die Gebärden, während er in der Linken Stock und Hut trug. Jetzt tätschelte er seinem Kurfürsten die Wangen, jetzt hob er drohend die Faust.

Er war gerade an der Stelle angelangt, wo er den scheidenden Kurfürsten vor den Gefahren des Hoflebens warnt. „Wehe denen, die Helden sind, Wein zu saufen, und Krieger in der Völlerei!“

Er hob beschwörend seine Rechte, während er gerade im dichten Hochwald um eine scharfe Wegbiegung stürmte. Da hörte er unmittelbar vor sich den Entsetzensschrei einer weiblichen Stimme.

Als er zu sich kam und vorwärts schaute, da sah er, wie eine schlanke Dirne, die in der Rechten ein Bündel trug, eiligen Lauf's den Berg hinunter flüchtete.



Die Bergpredigt.

Nach dem Gemälde von Eduard v. Gebhardt.

Der Pfarrer lachte hinter ihr her. Vergnüglich sagte er zu sich: So hat denn Bernd, der Jäger, auch die schwierige hundertundneunte Frage bestanden, die vom siebenten Gebot.

Als er eine Weile fortgeschritten war, kam er an einen Platz, von dem er den Weg bis hinunter auf die Landstraße überschauen konnte. Das Mädchen kam ihm wieder zu Gesicht. Es lief noch immer in der gleichen Fluchtschnelle.

Ja, springe du nur, Dirnlein! lachte der Pfarrer behaglich. Wenn eine sündige Maid einem alten Seelenwächter zuvorkommen will, muß sie früher auf den Beinen sein.

Eine übermütige Stimmung war über ihn gekommen, als er zu sich sagte: Meine Hanna wäre mir zuvorgekommen!...

Als der Pfarrer die Thür seines Hauses öffnete, da leuchtete ihm schon durch das Flurfenster die Morgensonne entgegen. Beim Treppensteigen fühlte er Todmüdigkeit in den Beinen. Aber sein Herz war vergnügt, darum hatte er das Bedürfnis, ein Wesen zu liebkoosen, ehe er sich niederlegte. Er trat in die Studierstube, deren dumpfige Luft ihm fast den Atem versetzte, und trat auf seinen Pudel zu. Der Hund war durch die Tritte aufgewacht und sah, schwach mit dem Schwanze wedelnd, seinen Herrn verdrießlich an. Du bist ein guter Hund, ein schöner Hund, der beste Hund in ganz Heidelberg, so schmeichelte er der ungnädigen Bestie. Da umschlangen ihn von hinten zwei weiche Arme, eine zarte Wange schmiegte sich an die seine, und sein Töchterlein flüsterte: Und du hast das beste Herz in ganz Heidelberg.

So früh schon auf? sagte der Pfarrer, der sich die Liebkosung seines Kindes wohligh gefallen ließ.

Hanna erwiderte nichts.

Sie hielt ihren Vater umschlungen und fragte: Wie ist es ergangen? Gut, gut. Aber ich bin müde. Welche Zeit ist es?

Es ist fünf Uhr vorüber.

Laß mich zwei Stunden schlafen, dann wecke mich und halte mir die Morgensuppe bereit. Übermorgen ist bei uns Hochzeit.

Bei uns? rief die Tochter erstaunt.

Freilich. Aber du nicht. Bernd, der Jäger, und Apollonia Wamboldin. Der Pfarrer gähnte.

Hanna sah ein, daß jetzt keine Zeit zu Erörterungen sei. Sie begleitete ihren Vater bis an die Thür seiner Kammer.

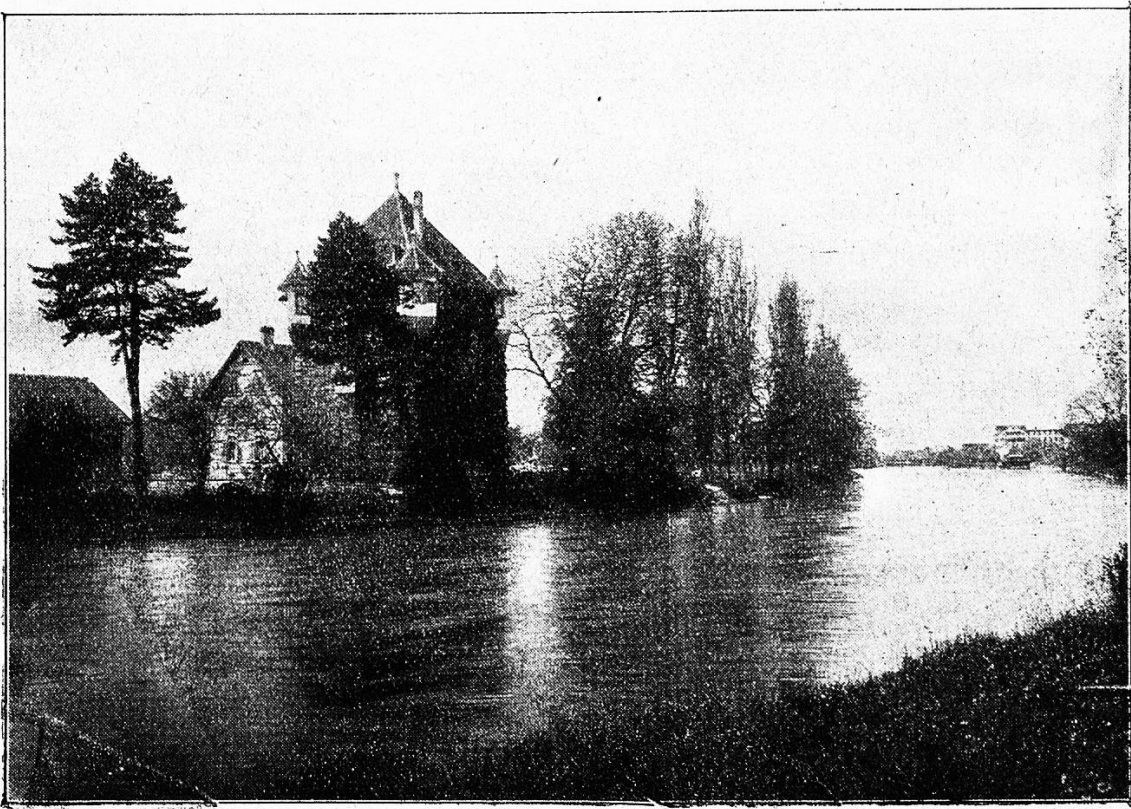
Weißt du auch, sagte er, mit schweren Füßen an die Schwelle stoßend, weißt du auch, daß ich über dich bei mir selber ein Urtheil getan habe — in Vergleichung?

Ich verstehe dich kein Wort. Was für ein Urtheil?

Das sag ich dir erst an deinem Hochzeitstage. Wenn's dazu kommt, fügte er seufzend hinzu und ging in seine Schlafkammer...

Der Kirchendiener stand besorgt vor der Sakristeitüre und sah den Fischmarkt hinab. Es läutete schon eine Viertelstunde. Der kurfürstliche Hof war bereits erschienen, und der Pfarrer war noch nicht da. Da sah er ihn hinter dem Turme hervorkommen, langsam und schwerfällig, wie einer, der müde Glieder hat. Auch sah er bleich und übernächtigt aus; aber seine Augen leuchteten fröhlich.

Der Kirchendiener ging beruhigt in die Kirche zurück, seine Obliegenheiten zu besorgen. Nach einer Weile kam er in die Sakristei und prüfte den Pfarrer von allen Seiten, ob er recht sei. Er zupfte ihm die Krause



Hardturm an der Limmat, Zürich.

über dem Predigtmäntelchen zurecht und steckte die hervorlugenden weißen Bänder hinter den Kragen. Dann öffnete er ihm die Tür.

Die Kirche war gesteckt voll. Die Heidelberger wollten noch einmal ihren geliebten Kurfürsten schauen. Er hatte durch seine schlichte Leutseligkeit ihre Herzen gewonnen, und seine Fehler entschuldigten sie. Nicht minder hingen sie an seiner edeln Gemahlin, der Tochter des großen Drauiers. Als das stattliche Fürstenpaar durch ihre Mitte schritt, da hingen hundert Augen voll Bärtlichkeit und guter Wünsche an den hohen, adligen Gestalten.

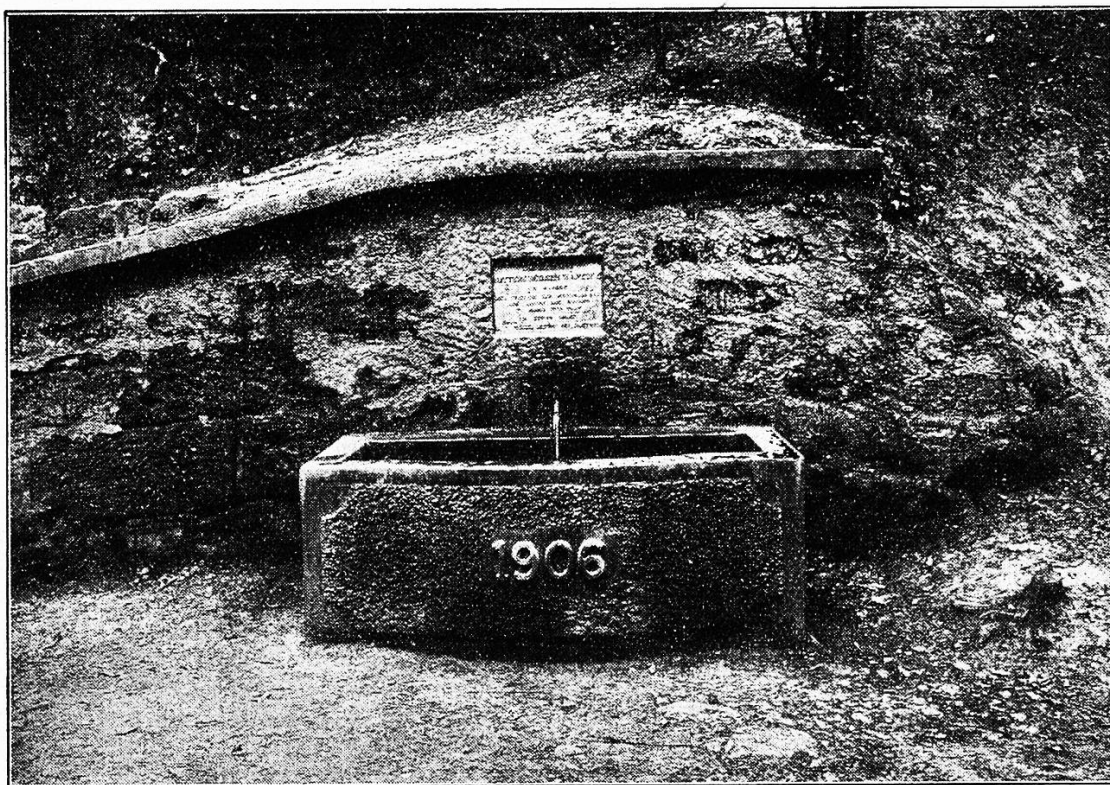
Aber noch etwas andres hatte die Heidelberger in die Kirche gezogen. Sie erwarteten, daß ihnen heute der kurfürstliche Erlaß wegen des Eheexamens mitgeteilt und ausgelegt werde, und es gab derer genug, die versichert hatten, sie würden laut und deutlich ihr Mißfallen kundtun.

Melchior Stibelius sprach heute etwas leiser als gewöhnlich, und seine Stimme hatte einen weichen Klang. Zuerst schien er unsicher zu sein, er redete stoßend und versprach sich zuweilen. Aber bald riß ihn die innere Bewegung mit sich. Die Predigt war auf den scheidenden Fürsten gemünzt und sprach schlicht und warm all die Sorgen, Hoffnungen und Wünsche aus, die ein gutes Pfälzerherz in der Abschiedsstunde für seinen geliebten Pfalzgrafen hegte. Der Prediger vergaß alle anderen Menschen, er hatte es nur mit dem Kurfürsten zu tun. Er klopfte ihm auf den Backen, er strich ihm das blonde Haar aus der Stirn, er sah ihm in die hellen blauen Augen hinein und redete zu ihm ehrerbietig und väterlich vor allem Volk. Die Frau Kurfürstin hatte Tränen in den Augen, und Friedrich saß gesenkten Hauptes. Als die Predigt auf den Höhepunkt des strafenden Teils gelangt war, und von der Kanzel die Drohung erscholl: Weh' denen, die Helden sind, Wein zu saufen, da senkte sich das kurfürstliche Haupt noch tiefer, und der erste Reichsfürst saß inmitten der Bürger seiner Hauptstadt wie ein reuiger Sünder.

Nach dem Gesange der Gemeinde und nach dem Gebet kam die Verkündigung des kurfürstlichen Erlasses. Ein Rauschen ging durch die Versammlung. Die Leute stellten sich auf die Behen, um besser hören zu können. Der Pfarrer verlas den Befehl ohne Erläuterung. Unter den jungen Bürgern entstand ein Räuspern und Scharren. Die Kurfürstin machte ihren Gemahl darauf aufmerksam. Dieser, um eines Hauptes Länge höher denn alles Volk, drehte sich um und ließ seinen Falkenblick über die Menge hinschweifen. Da wurde es mäuschenstill. Der Pfarrer hielt inne, schaute mit suchendem Blick in die Gemeinde hinein, und als er gefunden hatte, senkten sich zwei Mädchenaugen. Dann fing er an mit erhobner Stimme: Nach rühmlich bestandnem Eheexamen werden zum andern und letzten male ausgerufen: Bernd Hieber, der Jäger, und Apollonia Wamboldin. Gott möge solchen zu ihrer übermorgen vorhabenden Hochzeit Glück und Segen verleihen!

Ein fröhliches Flüstern rauschte durch die Kirche. Das fängt gut an! sagten die Mädchen zu einander. Die Burschen aber meinten: Wenn der Bernd das Examen bestanden hat, dann brauchen wir uns auch nicht zu sorgen.

Melchior Stibelius stieg die Kanzel herunter. Unten wartete seiner der Kurfürst und streckte ihm die Hand entgegen. Hierauf trat die Kurfürstin auf ihn zu und dankte ihm mit warmem Blick.



Brunnen auf der Manegg mit Denktafel und Inschrift. Dem Andenken des Ritters Rüdiger Manesse auf Manegg, dem Freunde der Minnesänger, dem Horte des Rechts in Rat und Tat. Er starb MXCCCIV. Sein Enkel siegte bei Dätwil.

Dann gingen die Herrschaften, von dem Geistlichen geleitet, den mittlern Gang vor und dem Turmtore zu. Die Leute waren in ihren Bänken geblieben, und jetzt streckten sich von allen Seiten dem Kurfürstenpaare die Hände entgegen. Behüt euch Gott! Glückliche Reise! Kommet gesund wieder! riefen Männer und Frauen. Ein Mütterchen rief der Kurfürstin zu: Ein Söhnlein zur Weihnacht! Und die hohe Frau dankte mit freundlichem Blick für den guten Wunsch.

Jetzt waren die Scheidenden, vom Volke umdrängt, bis zum Ausgange gelangt. Da blieb der Kurfürst stehen und fragte: Wo sind denn die Hochzeitsleute, die das Eheexamen so rühmlich bestanden haben?

Der Jäger ist droben am Hirschgarten auf der Wacht, erwiderte Melchior Stibelius.

Hier ist die Wamboldin! rief es, und zwei Frauen führten das errötende Mädchen vor das Fürstenpaar.

Bernd, der Jäger, geht mit nach Amberg; da werden wir seine Liebste auch mitnehmen müssen, sagte der Kurfürst lachend.

Es ist noch ein Platz auf dem Mägdewagen, erwiderte die Dranierin.

Und den Bernd werden wir zum Rutscher machen müssen, meinte der Kurfürst. Seine Liebste aber muß zu hinterst sitzen, sonst wirft er uns den Mägdewagen um.

Lachend ging der Kurfürst aus der Kirche. Vor dem Tore blieb er stehen und sah noch einmal nach dem Bräutchen zurück:

Wann soll die Hochzeit sein?

Übermorgen, sagte Apollonia knirschend.

Pok Blik, da müssen wir unsere Reise auf einen Tag verschieben, Luise! sagte der Kurfürst zu seiner Gemahlin. Ich muß natürlich bei der Hochzeit sein, und mein herzliebes Gemahl will auch wieder einmal tanzen.

Diese verzog schmollend die Lippen.

Wo werdet ihr bei einander sein? Im Hirschen?

In meinem Hause findet die Hochzeit statt, kurfürstliche Gnaden.

So? Im Pfarrhause? Wohl zur Probe für des eignen Töchterleins Hochzeit? So gefallen mir meine Pfarrherren! Was gilt's, gestern haben meine Heidelberg's über das Ehegarn gewettert, und heute sind sie vergnügt damit. Das habe ich Euch zu verdanken. Mein Gemahl und ich werden kommen zur Hochzeit! Verlaßt Euch drauf. Den Braten werden wir mitbringen. Wie sieht es mit Eurem Keller aus?

Kurfürstliche Gnaden werdens ja erproben!

Stybel, Stybel! lachte der Fürst und hob drohend den Finger. Während Eurer Predigt habe ich auf ein Vierteljahr das Trinken verredet, und Ihr seid der erste, der mich zum Trinken verführt! . . . Wartet, ihr Schlingel! unterbrach er sich und kam seiner Gemahlin zu Hilfe. Diese war von einer Rinderschar eingefangen worden. Knaben und Mädchen reiheten sich zu einem Kreis um die Fürstin und sangen im Ringelreihen:

Wer ist in diesem Türmelein?
Des Niederländers Töchterlein.
Darf man sie auch sehen?
Nein, der Turm ist viel zu hoch,
Man muß einen Stein abbrechen.

Vor dem lustig scheltenden Kurfürsten stob das Geflügel freischend auseinander. Er gab seiner Gattin den Arm und rief der lachenden Rinderschar zu: Kommt morgen mittag um zwölf Uhr auf das Schloß, das Lösegeld zu holen. Was wollt ihr denn?

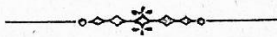
Roter Wein
Und Brezel drein.
Was noch dazu?
Paar neue Schuh,

sangen die Kinder hinter ihm her.

Von dem fröhlichen, grüßenden Volke umdrängt gingen die kurfürstlichen Herrschaften zu Fuß den Schloßberg hinauf.

Drei Tage später verließ der Hof die Hauptstadt. Aus allen Dörfern strömten die Leute herbei, um ihrem Pfalzgrafen Lebewohl zu sagen.

In der Hauptstraße war ein Menschengewoge, so daß sich der Reiterzug, an dessen Ende der Kurfürst ritt, kaum hindurchwinden konnte. Des Rufens und Grüßens und Lächerwehens nahm es kein Ende. Dann kam die Kutsche der Kurfürstin. Es war keine Frau und kein Mägdlein in Herdelberg, das nicht noch einmal hinein gegrüßt hätte zu dem lieben, blassen Gesicht. Den Schluß machten die Gesindewagen. Auf einem derben Fuhrwerk saßen acht dralle Mägde, lauter junge Ehefrauen, deren Gatten im Gefolge ritten. Auf der Vorderbank saß Bernd, der Jäger, mit der Peitsche in der Hand, und neben ihm, strahlend vor Glück, seine Geliebte. Als sie an der Heiliggeistkirche vorüberfuhren, trat der alte Pfarrer Melchior Stibelius auf den Wagen zu. Bernd hielt die Pferde an, und noch einmal schauten die glückseligen jungen Leute in die guten Augen ihres Examinators. Sie schüttelten ihm die Hand, und der Wagen fuhr weiter. Er war noch nicht am Chor der Kirche vorüber, da richtete sich Bernd auf, drehte sich um und tat einen solchen Sauchzer, wie ihn der Heiliggeistkirchenturm bei all seinem Alter noch nicht vernommen hatte. Bis heutigentags hat der Turm keinen solchen Sauchzer gehört, und er ist doch seit damals um mehr als dreihundert Jahre älter geworden.



Die Lerche.

Morgens, wenn Phöbus Apoll seine Strahlenpfeile entsendet,
Steigst du schon, fröhlich erwacht, jubelnd zum Himmel empor!
Wiegenden, schwelgenden Fluges singst du die herrlichen Lieder,
Wollust dringt in dein Herz, horchst du dem eig'nen Gesang...
Immer weiter hinauf in die reine Bläue des Äthers
Zieht dich die Sehnsucht mit Macht, weg vom Getriebe der Welt!
Bald bist du gänzlich verschwunden meinem dich suchenden Auge,
Aber dem Ohre so nah hör' ich den göttlichen Sang!
Im unendlichen Luftmeer da bleibst du der einsame Segler,
Rings um dich Feiertagsruh', unten herrscht Kampf und Gewühl!
Doch auch dir, wie dem Adler, sind Grenzen des Himmels gezogen —
Kehrst du zur Tiefe zurück, trauernd erstirbt dein Gesang...
Also im Leben der Menschen gibt's selige Höhen, — und Tiefen:
Hart auf den Spuren des Glücks wandelt die Schwester, das Leid!

Otto Höffiger, Bern.

Wissenschaftliche Volksbücher.

Eine illustrierte Sammlung verkürzter Ausgaben wissenschaftlicher Werke. *)

Es handelt sich hier um Bücher, die auf dauernden Besitz rechnen, nicht um Hefte, die von kleinem Umfang, in flüchtigem Einband, gelesen, zerlesen und weggeworfen werden. Um Bücher, die Freude machen

*) Erschienen im Verlag Alfred Janßen in Hamburg.